Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 22

Artikel: Lob des Spiessbürgers
Autor: Zinniker, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646090

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dann zog er das Büblein auf die Knie und sagte glücklich: „Du Mutter, was sagst du jetzt zu dem Platz, den er uns erwählt?"

Sie schnitt das Brot in die Suppenschüssel und sagte:

„Gott Lob und Dank, der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest!"

Zur gleichen Zeit wölbte sich über der alten Stadt Bern ein grauer Schneehimmel, aus dem in nicht endender Fülle die weißen Flocken auf die Gassen herunter wirbelten, als wollten sie da unten alles zudecken, was zuzudecken wäre, und alles Unrecht auslöschen, daß keine Erinnerung daran bliebe.

Im Lehnstuhl am Fenster schlief der alte Schultheiß Willading. Da ging die Türklinke, und seine Tochter, die weißhaarige Frau Generalin, trat herein, leise nur; aber der Schultheiß erwachte doch und sah in das unendliche, beruhigende Schneetreiben hinaus. „Nun habe ich es doch noch erlebt", sagte er müde.

„Was meinst du, Papa?" fragte die Generalin.

„Den Frieden zwischen dem Abt von St. Gallen und den Toggenburgern; jetzt fällt der erste Schnee drauf, der hält.

Es ist nicht alles so herausgekommen wie ich gemeint habe, in diesem Frieden nicht und auch sonst nicht. Es war manches zu heiß angerichtet, heißer, als es gegessen wurde; aber ich habe es immer gut gemeint, auch wo ich vielleicht zu streng war. Und gegen die Täufer . . ."

„Ach Papa, es geht ihm jetzt gut. Der Friedrich Albert hat es selber gesehen. Er war mit dem Herrn Stürler in Chindon und hat ihm ein Roß abgekauft, ein gutes Roß.

Es ist in unserem Stall an der Postgasse; es paßt gut zu dem Gespanen in Thunstetten."

„Und gegen die Täufer", beharrte er, „würde ist doch jetzt anders sein!

Eigentlich wollten wir ja das Gleiche! Ich wollte einen mächtigen Staat, und sie, . . .? Sie auch! Aber nicht ganz auf die gleiche Art.

Der wird der beste Schultheiß sein, der die beiden Wege . ." Er führte die beiden müden Hände langsam gegeneinander und ließ sie plötzlich sinken.

„Papa!", rief die Generalin, im tiefsten Herzen erschrocken.

Der Schultheiß starrte mit gebrochenen Augen, aber einem Lächeln auf den Lippen, in den fallenden Schnee hinaus.

Ende.

Was man doch alles glaubt.

Von Johann Rudolf Kuhn.

„D'Herdöpfel setz styf i der Wag;
„Geb' d'fäist, so lueg, öb uf dä Tag
„Das Zeiche guet syg, süst git's nüt!"
Das b'richte geng no myner Lüt.
U-n-alli glaube's wyt u breit.
Warum? Der Großatt het's so g'seit.

Was meinst, we's usgänds Meye g'frürt,
Oeb ächt der Rebme nüt verlürt,
Wo styf uf d's Zeiche g'achtet het?
I glaube's nit! Es gilt es G'wett!
Säi Chorn im Stier, im Wasserma,
Der Hagel wird dir's glych zerschlah!

„Z'Nacht darf i bi keim Grab vorby:
„Bim Chilchhof soll's ung'hürig sy:
„Der Agerist verchündet Stryt:
„Schreit d'Wiggle-n-isch der Tod nit wyt:
„D'Hex macht is Bych u Möntsche chrank:
„Der Tüfel chunnt u geit mit G'stank."

Seit d'Bibli: „Gott het d'Sterne g'macht,
„U-n-er regiert si Tag und Nacht:
„Vor Himmels-Zeiche häb nit bang:
„Werch nume brav dyr Lebelang,
„Es g'rathet g'wüß, du wirst es g'seh":
So glaubt me doch der Prattig meh.

Probier, ob sövel g'lege-n-isch
Am Neu u Wädel! Spar der Mist
U säi de, wie u wo du wit.
Es vollet doch im Spycher nit.
Schien d'Sunne nie, u gäb's keis Thau,
So hulf kei Stier u kei Jungfrau.

Das glaubst du all's? Häb doch Verstand,
My Fründ! es ist e großi Schand,
Eifältig z'sy grad wie-n-e Heid!
Frag üse Herr! Er git zum B'scheid:
Wer glaubt, das alles sygi wahr,
Dä het e-n-jedere zum Narr.

Lob des Spießbürgers

Von Otto Zinniker

Glanzmann hatte jenes Alter erreicht, da man die Ansprüche auf die Genüsse des Lebens herunterschraubt und seine eigenen Jugendtorheiten im milden Lichte der Rückschau zu belächeln beginnt. Vieles von dem, was Glanzmann einst zu schaffen gemacht hatte, lag dahinten, war abgetan und erledigt wie ein ausgetragenes Paar Schuhe oder ein Spielzeug aus der Kinderzeit. Er verrichtete gewissenhaft seine Arbeit, bewohnte in seinem Haus eine eigene Stube mit Büchern und Bildern an den Wänden, trank abends, so oft ihn danach gelüstete, ein Glas spritzigen Seewein und verkörperte mit einem Worte das, was man gemeinhin unter einem achtbaren pater familias versteht. Wenn ihn auch die jüngere Generation, von der er sich gemach ablöste, einen langweiligen Spießbürger schalt, mit dem absolut nichts Rechtes mehr anzufangen sei, so war er mit seinem Los im großen und ganzen doch zufrieden.

Eigentlich hatte sich Glanzmanns Hineinwachsen ins Spießbürgertum ohne nennenswerte Veränderung seines Wesens vollzogen. Denn noch immer vermochte er sich für alles Schöne und Gute, wie Dichtung und Musik, Vernunft und Gerechtigkeit, zu begeistern, wenn er auch langsam und ohne sich dessen bewußt zu sein, davon Abstand nahm, diese Dinge allfälligen Ignoranten gegenüber laut zu bekräftigen. Es war übrigens noch gar nicht lange her, daß er in eifriger Diskussion mit der Faust auf den Tisch geschlagen hatte, um seiner Meinung Gewicht zu verleihen. Nun aber war er zur Einsicht gelangt, daß das lärmige, robuste Auftreten nicht mehr zu ihm paßte. Und

statt über sein Zeitalter, das geistig und moralisch auf den Hund geraten war, zu wettern, zog er es vor, sich an einem Stück Braten oder am Aroma einer feinen Zigarre zu letzen. Auch den Gewächsen seines Gartens neigte er in immer größerer Liebe zu. Sie waren die stillen Geschöpfe Gottes, mit denen ein Mann seines Alters erbauliche Zwiesprache hält. Mochte die Welt ihre krummen Wege weiterpendeln, er für seinen Teil rührte keinen Finger mehr, sie im Untergang aufzuhalten. Er hatte sich das voreilige Dreinreden und Besserwissenwollen als vollständig sinnlos abgewöhnt. Und trotzdem war Glanzmann kein Spießbürger aus Bequemlichkeit, sondern aus Vorbedacht und Ueberlegung. Kurzum, er hatte Spieß und Schild aus philosophischen Gründen beiseitegelegt.

Einmal aber fiel er aus dem Spießbürgertum doch in die Unruhe früherer Jahre zurück. Er hatte auf dem Wege zur Arbeit eine Frau gesehen, deren Erscheinung ihm in die Augen stach und in seinem Innern eine seit langem nicht mehr gespürte Spannung erzeugte. Aeußerlich war ihm zwar in der Folge nicht die geringste Erregung anzumerken; in seiner Seele aber sah es aus, wie wenn ein Stein in das stille, klare Wasser eines Beckens geworfen wird. Und bis die Wellenringe verebbten, hatte er Wochen und Monate eines seltsamen Drängens und Rauschens in seinem Blute auszustehen. Die Frau, die er nun täglich zu Gesicht bekam, schien ihm das Begehrenswerteste, Beglückendste, was die Erde zu vergeben hatte. Etwas Neues, Ungeahntes, stürzte ihm aus jeder geflissentlich herbeigeführten Begegnung mit ihr entgegen. Der frohgemute Blick ihrer Augen, der leichtbeschwingte Schritt, die ungezwungen-sichere Haltung des Körpers, die edle Reife des Antlitzes verzauberten ihn so sehr in allen Tiefen, daß er um den Preis ihres Besitzes barfuß nach Wladiwostok gewandert wäre.

Zuweilen flüsterte Glanzmann einen Mädchennamen, der unter allen der schönste und ihrer würdigste war. „Margrit" nannte er sie im stillen, obschon sie in Wirklichkeit eben so gut Anna, Mathilde oder Sophie heißen konnte. Vielleicht war sie sogar verheiratet, besaß Kinder und ging auf Nebenverdienst aus, weil das Gehalt ihres Mannes nicht ausreichte, um die Familie zu ernähren. Aber was kümmerten ihn solche Kleinigkeiten, wie Personalien und Zivilstand, da ihm das durch keine Beigaben verbrämte Bild doch die Seligkeit bedeutete!

Etwas Sehnsüchtiges, nach Dingen jenseits der erlaubten Grenzen Verlangendes wurde in ihm wach. Und die hochsommerlichen Tage, in denen der würzige Heuduft von den Wiesen bis an die Stadt heran getragen wurde, waren wie dazu geschaffen, den aus der Form geratenen Spießbürger wie einen Springinsfeld und Leichtfuß hochzunehmen. Im übrigen ging er umher wie immer, nicht fröhlicher, nicht trauriger. Er erfüllte gewissenhaft seine Pflicht und achtete auf saubere Ordnung in allen Angelegenheiten. Nur daß er jetzt manchmal einen zweiten, nicht recht zu ihm gehörenden Glanzmann neben sich fühlte, dem er scharf auf die Finger schauen mußte, damit er nicht über die Stränge schlug. Es war schon viel, daß er sich ab und zu vom geraden Weg zur Arbeit auf das Trottoir verlocken ließ, auf welchem die heimlich zur Herrin seiner Träume Erhobene in der nächsten Minute daherkommen mußte. In den kurzen Augenblicken ihres Vorüberschreitens, in denen er den Duft ihres Haares und Gewandes wahrzunehmen glaubte, klopfte ihm das Herz bis zum Halse. Etwas Stumpfes und Müdes kroch dagegen in ihm hoch, wenn Margrit einmal ausblieb. Seiner spießbürgerlichen Rechtschaffenheit, der es an Temperament gebrach, darf es angerechnet werden, daß er in aller Verwandlung eine abwehrende Besonnenheit bewahrte. Im Grunde wußte er nämlich, daß die schüchtern Angebetete, zu der er als Jüngling bestimmt irgendwie hingefunden hätte, über kurz oder lang genau so unauffällig aus seinem Dasein und Denken entschwinden werde, wie sie vor einiger Zeit darin aufgetaucht war.

Der Sommer brannte aus, und in der Hilbe des anhebenden Herbstes verklang auch Glanzmanns Rückfall ins Ungeregelte. Das Erlöschen begann auf wunderliche, man möchte sagen: auf spießbürgerliche Art. In einer Nacht, in der er lange schlaflos gelegen war, knipste er das Licht an. Was erlebte er da? Selig in die Kissen gekuschelt schlief im Nachbarbett seine Frau. Fast unhörbar ging ihr Atem, gleichmäßig hob und senkte sich die Decke. Es war ein Bild des reinen Friedens. Frau Olgas Schläfen waren ein wenig angegraut, und von der Nasenwurzel aufwärts zog sich ein leiser Sorgenstrich. Glanzmann sah es in dieser Nacht zum erstenmal, und lange sann er darüber nach.

Das scheinbar Wenige genügte, ihn auch innerlich wieder in die Haltung des Mannes zu versetzen, der keineswegs gesonnen war, seine mit Fleiß und Treue aufgerichtete Welt aus den Fugen gehen zu lassen. Er übte sich fortan umso williger in der Bescheidung, als ihm vor allem Ungemach, das aus weiteren Begegnungen mit Margrit entstehen konnte, bangte.

Die Spießbürger sind eine schwunglose Menschensorte. Aber wo kämen wir hin, wenn es die verlachten Behüter der Umsicht und Ordnung nicht gäbe?

Schulreisen!

„Mutti, Mutti! Morgen machen wir unsere Schulreise! An den Oeschinensee. Du mußt mir dann Früchte einpacken, und eine Flasche Tee und ein Pfund Brot und gelt, auch ein wenig Schokolade! Oh, ich freue mich!"

„Du Fritz, wir gehen auf unserer großen Reise über den Sanetsch ins Wallis und dann gegen den Genfersee hin; eine tschente Reise!"

Eine Schulklasse tobt aus der großen Tür des Schulhauses: „Du, mir gange uf d'Schuelreis!" — „Jetz geit's los!" — „Namittag Sack packe!" — Den Eltern wird himmelangst vor solchem Ungestüm, und doch, es wird wenige geben, die sich nicht auch mit den kleinen und großen Kindern freuen. Erinnerungen werden wach an die eigene Schulzeit, in der auch für sie die Schulreisen unvergeßliche Tage geblieben sind. —

* * *

In einem pädagogischen Lexikon lesen wir über den Begriff und die Bedeutung von Schulreisen:

„Sie haben gesundheitlichen und hohen Bildungswert: Frische kräftige Luft, Wind und Wetter, Sonnenschein und Regen üben ihren lungenerweiternden, bluterneuernden, nervenstärden, sinnerfrischenden und abhärtenden Einfluß aus. Die Anstrengung des Wanderns und Kletterns schmeidigt und stärkt